

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Miscellen

[urn:nbn:de:bsz:31-219535](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-219535)

## Miscellen.

Ein Blatt aus der Kulturgeschichte dramatischer Kunst in Amerika, dem Roman: „Der Amerika-Müde“ von Ferdinand Kürnberger, entnommen.

### Newyorker Theaterzettel.

„Heute zum ersten Male: Die Abenteuer des Kapitän Ebenezer Drivole. — Eine Auswahl der rührendsten und heitersten Begebenheiten aus dem Bilde eines schicksalsvollen Menschenlebens. (Nach einer wahren Geschichte.) — Personen: Kapitän Ebenezer Drivole — Mr. Blount. Ein Heldenspieler ersten Ranges; ein Kraftmensch wie Simson und Goliath, mit Erlaubniß einer hochwürdigen Geistlichkeit. — Benjamin Ridge, sein Mißshipman — Mß. Dooly. Eine gefeierte Darstellerin jugendlicher Männerrollen. Laune, Uebermuth, Wiß, Schalkheit, eine verwegene Grazie, die mit den Grenzen des Anstandes spielt, ohne sie zu überschreiten, das sind einige von den Gaben dieser lebenswürdigen Künstlerin, auf welche wir alte lebensfrohe Herren, die sich gern ihrer schönen Rosenzeit erinnern, aufmerksam machen. — Nathanael Sanders, erster Steuermann — Mr. Fletcher, ein meisterhafter Trunkenbold, sowohl im humoristischen als im abschreckend-scheußlichen Fache. — Jonathan Hodge, Gouverneur von Neu-Schottland, aber doch ein Ehrenmann — Mr.

Morjes. Bekannter Virtuos in Darstellung einfältiger Blaunafen, welche, richtig behandelt, ganz Güte und Großmuth sind. — Black Hand, ein Indianerhäuptling — Mr. Murphy. Wir machen auf die eiserne Bruststimme dieses Heldenspielers aufmerksam. Könnte Armeen kommandiren, wenn er sie hätte. Sein Volk schmilzt aber unter den Kugeln der Kentuckyer-Büchsen zuletzt bis auf zehn Mann zusammen. Ist interessant tätowirt. — Andrew Jackson Dewis, ein Sklavenhändler — Mr. Blackely. Ein tiefer Kenner der Nachtseiten des menschlichen Herzens, ein ausgezeichnete Bösewicht. Weiß besonders gräßlich zu sterben. — Magnolia, eine reiche Kreolin in New-Orleans — Mrs. Harrison. Wechselt sieben Mal ihr Kostüm, so daß am heutigen Abend junge Ladies eine ganz vorzügliche Gelegenheit haben, ihre Studien in der höheren Toilettenkunst zu bereichern; die Darstellerin ist bekanntlich tonangebend hierin. — Jane Norwood (wegen ihrer bunten und überraschenden Schicksalswechsel kann ihre Stellung im Stücke nicht näher bezeichnet werden) — Mrs. Drake Harriet Store; — ein unschuldiges, Gott ergebene Mädchen, welches fast nur in Bibelsprüchen redet. Ihre Rolle zeigt das Theater im schönsten Lichte einer guten Sittenschule. — Junker Tobias Sproul — Mr. Croghan. Ein Snob ohne Gleichen! Der Charakter des lächerlichen und affectirten Dandy hat nie einen bessern Darsteller gefunden. — Ein Stummer — zwei harthörige Deputirte — ein altes blindes Weib — Matrosen — Sklaven — Sklavinnen — Indianer — Volk —

mehrere auf Rattenfang dressirte Newfoundländer — Ratten — Mörder.“

Folgen wir nun Herrn Moorfeld in das Innere des Hauses. Hier strahlte ihm eine Pracht entgegen, welche zwar nicht die Eleganz selbst war, aber nach amerikanischem Geschmacke, soweit ihn Moorfeld bereits kannte, doch den Anspruch machte, die Eleganz zu repräsentiren. Ein Blick auf das Publikum dünkte ihm schon befremdender. Er begriff, daß es keine Beutelschneiderei gewesen, als ihm der Kassirer, da er ein Parterrebillet gefordert, einen Logensitz für standesgemäß insinuiert hatte. Das Parterre war ein ausschließlicher Tummelplatz der Lehrlinge, Straßensungen und Zeitungsaussträger, kurz eines halberwachsenen Publikums in Hemdärmeln und Schurzfell, seine Diele gleich überdies einer nassen Malerpalette, voll von aufgesetztem Braun des bekannten Kautabak-Extractes.

Moorfeld nahm seinen Logenplatz ein. Er kam neben einen Gentleman zu sitzen, der ihm einige Aufmerksamkeit abnöthigte. Eine prächtige Dogge dehnte und streckte sich nämlich zu den Füßen des Mannes, und krümmte sich, nachdem sie die bequemste Lage aufgefunden hatte, in die bekannte Hufeisenform zusammen. Der Engländer begrüßte übrigens seinen ankommenden Nachbar zuvorkommender, als es sonst im Charakter seiner Nation liegt, und erwiderte den psychiatrischen Blick desselben gänzlich unbefangen. Moorfeld musterte das übrige Publikum. Die Logen des ersten und zweiten Ranges waren schwach besetzt und fast durchgehend nur von Herren ohne Damen=

begleitung. Die Gallerie dagegen zeigte einen zahlreichen Damenbesuch aber ohne Herrenbegleitung. Die Herren in den Logen beschäftigten sich damit, mittels allerlei optischer Instrumente die Damen der Gallerie zu inspiciren, diese hinwieder verriethen durch kein Zeichen, daß sie die Huldigung der bewaffneten Augen unterschätzten. In dieser Gruppierung des Publikums fand Moorfeld ein gutes Theil Sittengeschichte. Wenn das Wechselverhältniß der Geschlechter an öffentlichen Orten überall eines der stärksten Schlaglichter auf das Volksleben wirft, so war dieses Theaterpublikum der beste Schlüssel zu jenem Theaterzettel. Das Theater fand sich hier nicht von der Familie besucht, mehr bedurfte es nicht, um seine Kunststufe zu erklären. Eine mit dem Schauspielhause verbundene Trinkstube, auf welche Moorfeld durch den starken Zuspruch der ab- und zugehenden Personen aufmerksam gemacht wurde, und welche die Rentabilität der ganzen Kunstanstalt nicht wenig zu erhöhen schien, that zur Charakteristik derselben das Ihrige.

Unter diesen Recognoscirungen des Europäers fing die Musik an. Das Orchester war nicht schlecht, ein Blick darauf lehrte aber, daß es größtentheils aus deutschen Physiognomien bestand. Nun flog der Vorhang in die Höhe. Scene: Neu-Schottland, der Gouverneur und der Sklavenhändler. Der Gouverneur, oder wie die Yankee's ihre englischen Nachbarn nennen, die Blaunase, setzte durch ihre Charaktermaske den Kunststyl der amerikanischen Bühne fogleich außer Zweifel. Seine Glieder bewegten sich wie

die Hand- und Fußgelenke einer Puppe, die sich um hölzerne Kurbeln drehen, sein großcarirtes Beinkleid saß ihm zu knapp, sein schwalbenschwänziger Frack schlotterte zu weit, dazu umgürtete ein Shawl, wie eine Fenstergardine so groß, seinen Hals, obwohl die Handlung in einem Zimmer spielte. Kurz, die Charaktermaske war außerordentlich faßlich. Der Dialog begann. Der Sklavenhändler hatte die Aufgabe, diese Monstrosität von Steifheit geschmeidig zu machen. Er trat, wie er merken ließ, unter falschem Namen und Charakter auf, und hatte seine Gründe, sich im Hause des Gouverneurs einzuschmuggeln. Er legte sich auf's „Kammstreicheln.“ So nennt der Amerikaner seine nationale Kunst, durch Plattiren einen Zweck zu erreichen. Der Darsteller machte es nicht schlecht. Die versteckte Bosheit und die geheuchelte Freundlichkeit mischte er in der That mit einigen Begriffen von Kunst. Im Stücke erreichte er auch seinen Zweck, denn der Gouverneur bat ihn zum Thee, d. h. er wünschte seine Bekanntschaft fortzusetzen. In dem Monolog, der hierauf folgte, wies aber der Intriguant sogleich die Teufelsklaue. Er erklärte dem Publikum, er habe es auf die Nichte des Gouverneurs, Jane Norwood, abgesehen, deren außerordentliche Schönheit ihn auf den Gedanken gebracht, sie zu rauben und zu New-Orleans als Sklavin zu verkaufen. Glücklicherweise sei sie eine Brünette, und wenn er's pfißig anfange, so werde er sie als angebliche Terz- oder Quaterone (denn der letzte Tropfen Negerblut ist ja noch verkäuflich, sagte er mit tendenziös erhobener Stimme) so

werde er sie ohne Gefahr des Verraths theuer „an den Mann bringen“, wie er mit faunischer Zweideutigkeit betonte. Aber die gelungene Mimik kam dem armen Künstler zunächst selbst theuer zu stehen. Das Parterre-Publikum der Straßenjungen überschüttete den Bösewicht mit einem Hagel von faulen Eiern. Sie schienen so unerschöpfliche Ladungen dieses übelriechenden Materials mit sich zu führen, daß der Gestank desselben sich bald durch's ganze Haus verbreitete. Moorfeld hat seinen Nachbar, ob er diesem Kunstgenuß vielleicht mit einem Flacon Eau de Cologne zu Hilfe kommen könne. Der Mann reichte seine Tabatiere, brumnte aber den Tumultuanten im Parterre kopfnickend zu: Brave Bursche! werden früh Abolitionisten! Moorfeld begriff bei diesem Schlagworte die ganze Demonstration, der Schauspieler selbst aber, dem dieselbe galt, schien vollkommen vertraut mit solchen Auftritten, ja fast geschmeichelt, und trat, als ihm eben ein Ei gegen die Stirne flog, und zum allgemeinen Jubel wie ein Horn daran festkleben blieb, mit großer Gelassenheit vor die Lampen, indem er das jugendliche Gesindel im Parterre anredete: Meine Herren! ich erlaube mir, Ihnen den Vorschlag zu machen, das sittliche Ungeheuer, welches ich darzustellen die Ehre habe, statt mit faulen Eiern vielleicht lieber mit Pomeranzenschalen oder andern trocknen Dingen zu bewerfen. Hören Sie gütigt meine Gründe. Es werden gleich in den folgenden Scenen die Damen des Stückes auftreten, deren Roben auf den also verunreinigten Brettern einen schweren Stand haben dürften. Freie und aufgeklärte Bürger einer

Nation, welche allen übrigen in der Hochachtung des schönen Geschlechtes voranleuchtet, haben Sie ein Recht, von mir zu verlangen, daß ich Sie auf die Gefahr, Damen eine Verlegenheit zu bereiten, rechtzeitig aufmerksam mache. Meine Herren, ich thue es hiemit. — Kaum war dieser Appell erschollen, so stürzten sich die Straßenjungen über das Orchester hinweg auf die Bühne, requirirten Besen hinter den Coulissen, und fegten unter dem unermesslichen Jubel des Hauses die Scene so rein, als es der Eifer für eine große Nationalsache nur immer vermochte. Moorfeld sah dieses Schauspiel im Schauspiel nicht ohne den Reiz einer großen Neuheit. Die naive Ritterlichkeit des jungen Amerika ergötzte ihn höchlich. — Das Stück spielte weiter. Nach dem Sklavenhändler trat Benjamin Rudge, der junge Schiffscadett auf. Er erklärt sich sterbens verliebt in Miß Jane Norwood, und geht mit dem Plane um, sie auf dem Schiffe seines Patrons, des Kapitän Drivole, zu entführen. Das ist aber das nämliche Schiff, dessen sich zur Ausführung seines Raubes auch der Sklavenhändler bedienen will. Der Mann und der Jüngling errathen sich gegenseitig in ihrem Vorhaben und sind entzückt, daß sie sich volens volens zu Helfershelfern haben werden, indem Jeder sich zutraut, den Andern zu überlisten und zu prellen. Im Anfange des zweiten Actes scheiterte der ewig betrunkene Steuermann an einem wüsten Vorgebirge, und gibt dem Kapitän Drivole, dem Simson und Goliath des Anschlagzettels, Gelegenheit, ganz martialisch zu tumultuiren. Desjungeachtet sinkt sein Schiff, die abgerichteten Ratten

treten auf und rennen verzweiflungsvoll auf dem Verdeck herum, die Newfoundlandler stürzen auf sie, die Hunde bellen, die Ratten pfeifen, das Publikum wälzt sich in Wonne und Hoby der Straßenjunge von der Batterie schreit, es sei der schönste Tag seines Lebens. Nicht weniger dramatisch als Ratten und Hunde benimmt sich das Schiffs-  
Personal. Hilferufen, Händeringen, Auf- und Abrennen, bestialisches Kämpfen um die Rettungsboote — das Alles wird mit einer Wahrheit und Sinnlichkeit agirt, daß das Publikum auf seinen trockenen Sizen die Gräuel eines Schiffsbruches nicht mehr schrecklicher erleben kann. Der Sklavenhändler, seine Beute, Jane Norwood, im Arm, erkämpft sich ein Rettungsboot, und droht mit seinem Revolver alles niederzuschießen, was Miene machte, ihm nachzufolgen. Der Schiffscadett ist wüthend und wirft sich um so eiliger in ein zweites Boot, womit er jenes zu entern sucht. Die beiden Fahrzeuge liefern sich gegenseitig eine Schlacht, aber im Boot des Cadetten entsteht selbst wieder ein Aufruhr darüber, daß er es den Kugeln des Sklavenhändlers aussetzt. Unter diesem Spektakel verlieren sich beide aus dem Auge des Zuschauers, während das zurückbleibende Wrak vom Geheul der Hunde und Ratten erfüllt in's Wasser sinkt.

Die nächste Hauptaction spielt in New-Orleans auf dem Sklavenmarkt. Der abscheuliche Andrew Jackson Dewis hat seine Beute glücklich an Ort gebracht und bezieht mit ihr die Verkaufshalle. Menschen von allen Schattirungen erfüllen dieselbe. Und eben wird wieder ein starker Neger-

trupp aus den Züchtereien der Carolinen angetrieben, sie fingen ihr Heimathslied, während ihre Banjo's dazu klingen. Treten auf: Magnolia, die reiche Kreolin, und Junker Tobias Sproul, der Gek, ihr Cicisbeo. Magnolia sucht ein Kammermädchen zu kaufen; Junker Tobias lenkt die Aufmerksamkeit auf Jane Norwood, indem ihn der begreifliche Wunsch leitet, für das Haus seiner ziemlich passirten Gönnerin etwas Schönes zu erstehen. Die Scene könnte interessant werden, wie der arme Ritter die Börse seiner Tyrannin zu dem größten Aufwande vermögen soll, ohne doch ihre geringste Eifersucht zu erregen. Leider hat der gepriesene Charakter-Darsteller der „Enobs“ nur wenig Gelegenheit, die komische Situation auszubeuten, denn der Plazregen des Spektakels bricht sogleich wieder herein. Der vorwichtige Amoroso tritt auf, Benjamin Kidge, der Schiffscadett, dem es geglückt war, der Fährte des Sklavenhändlers zu folgen. Das Idol seiner Liebe erblicken, den Gegenstand seines Hasses finden und Scandal anfassen, ist das Werk eines Augenblicks. Der Tumult wird furchtbar. Natürlich unterliegt der kleine Cadett, aber Jane Norwood hat nicht umsonst alle Verse der Bibel aufgeboten in Mitte der großen Bebrängniß. Plötzlich erscheint Kapitän Ebenezer Drivole, ein furchtbarer Deus ex machina. In einer Hand die vollwichtige Prämie des sehr ehrenwerthen Sir Jonathan Hodge, in der andern die Identitäts-Papiere über Jane Norwood schwingend, entlarvt er den Bösewicht, den schändlichen Sklavenhändler, d. h., er gibt dem Spektakel eine ungleich gräßlichere Di-

mention als sein schlankes Midshipmännchen. Sämmtliche Sklavenhändler treten auf die Seite ihres Collegen, fürchterlich blitzen ihre Bowiemesser, herzzerreißend durchläuft Jane Norwood alle großen und kleinen Propheten der Bibel, die Stadtpolizei von New-Orleans tritt auf und nimmt seltsamer Weise Partei für den Sklavenhändler, da zerschneidet im Tumulte Benjamin Nidge die Bande aller anwesenden Sklaven, schenkt ihnen mit dem Rufe brandy for ever! die Freiheit und stürzt sich an der Spitze dieses frisch geschaffenen Contingents, das nicht wenig heult, in die Schlacht. Auch der geübteste Theaterbesucher kann jetzt vergessen, daß er vor einer Bühne sitzt. Ein Studer hundert Menschen, wie Percy sagen würde, sind hier im Handgemenge und Alles prügelt sich wirklich. Es ist ein Hochgenuß. Die Barterre-Jugend strampelt vor Wonne, Goby der Newsboy wirft seine Mütze gegen den Kronleuchter, das übrige Publikum bleibt aber doch verhältnißmäßig ruhiger als bei der Schiffbruchs-Scene.

Der Prügel- und Walkmühlen-Prozeß endet zwar mit dem Siege der Unschuld, aber der Sieg ist kein vollständiger. Der Sklavenhändler ist vertrieben, aber er schnaubt Rache. Jane Norwood ist gerettet, aber während der Kapitän sie ehrlich nach Hause führen will, gedenkt sie sein Schiffscadett nun erst auf eigene Rechnung zu entführen. So wechselt sinniger Weise mit der Prügel- eine neue Intriquen-Scene. Der lebenswürdige Benjamin macht sich nicht das geringste Gewissen daraus, seinen Herrn der Hafenspolizei zu verrathen und ihn am Auslaufen nach Halifax zu verhindern, was ihm auch vortrefflich gelingt,

da ganz New-Orleans sklavenhändlerisch gefinnt und auf den Kapitän erbittert ist. Dieser hat Noth, sich mit Jane Norwood auf den Landweg durchzuschlagen. Das eben sucht der Cadett zu erreichen, denn der Landweg verspricht ihm ungleich günstigere Chancen für seine Jagd auf das Mädchen. Ja, so wenig scrupulös ist der holde Jüngling in seinen Mitteln, daß er unterwegs nahe daran ist, sogar mit dem Sklavenhändler sich wieder zu verbinden; denn, calculirt er, es wäre doch besser, daß sie in New-Orleans verkauft würde, er könnte sie ihrer Herrschaft dann jedenfalls mit besserer Muse entführen, als so. — Während Benjamin Ridgely und der Sklavenhändler, der inzwischen durch einen Bund mit den Indianern mächtig geworden, in aller Gemüthlichkeit ihre Compactaten besprechen, ändert sich die politische Sachlage. Die Handlung spielt ungefähr in dem Winkel zwischen Mississippi, Tennessee und Alabama. Von Kentucky herüber passirt ein Zug von Ansiedlern durch, welche nach Texas auswandern, — wilde, gerüstete Hinterwaldsgestalten wobei dem lieben Benjamin das Herz im Leibe lacht. Schnell verläßt er die Partie des Sklavenhändlers, und sucht das Bündniß dieser neuen Abenteurer für sein Vorhaben. Nun denke man! Von einer Seite der Sklavenhändler mit Blauhand und einem aufgewiegelten Indianerstamme, von der andern Benjamin Ridgely mit den wilden Kentuckern und endlich der Kapitän Drivole, der zu seinem Schutze ein paar Compagnieen Alabamer Landmiliz requirirt — so thürmen sich drei Prügel-Gewitter zugleich am Horizonte auf. — Der Sturm bricht los. Kentucky, Indianer,

Arabier — die Parteien sind so gestellt, daß Alle gegen Alle kämpfen. Denn nicht Kampf, sondern Chaos soll es zugleich sein. Nicht Schläge müssen fallen, sondern sie müssen auch unversehens fallen, Jeder muß doppelt angegriffen werden: wie er's erwartet und wie er's nicht erwartet. Das gibt Ueberraschung und Schadenfreude, das belebt das allgemeine Getümmel mit einer Menge interessanter Detailzüge. Oder was kann wonnevoller sein, als zu sehen, wie der Schlagriemen gegen das Bowieemesser klatscht, während die Flinte auf den Schlagriemen anlegt, und der Stahlregen rücklings die Flinte anfällt? Solche Gruppen führen sich blitzgleich dem Zuschauer vor, lösen sich auf, arrangiren sich wieder, Alles reißt sich im Wirbel einander fort, die ganze Masse ist im glühenden Fluß, ein Feuer durchrast diese Action, das gegen deutsche Theater-Schlachten absticht, wie eine Brandrakete gegen ein fliegendes Glühwürmchen. Das Gemälde fällt freilich aus dem Scheinbaren in die haarste Wirklichkeit, aber wenn die dramatische Kunst hier aufhört, so wird wenigstens die unglaubliche Gymnastik bewundert, womit sich der Menschenräuel wirklichen Tödtungen und Verwundungen entzieht, da er gleichwohl einen wirklichen Kampf aufführt. — Staub, Pulverdampf, Geschrei und Getrampel hatte endlich ausgespielt; das Schlachtfeld wurde leerer. Zurück blieb zuletzt nur der Sklavenhändler Andrew Jackson Dewis. Er war in der „Affaire“ tödtlich getroffen worden, und hatte jetzt sein großes Spiel. Er hatte zu sterben.

Der Künstler führte nun folgende Scene auf. Mit der klaffenden Todeswunde in der Brust, aus welcher er

einen wirklichen Strom von rother Flüssigkeit hervor-  
 rinnen ließ, dachte er vorerst an's Sterben noch nicht. In  
 bestialischer Kampfeswuth rast er wie unsinnig auf der  
 Bühne umher, ganz Rache gegen seine Mörder, schwingt  
 seinen Schlagriemen, peitscht, geißelt, klatscht in die Luft  
 gegen die Coulissen, an den Boden. Fürchterliche Gieß-  
 bäche von Flüchen schallen aus seinem Munde und bezeich-  
 nen eine noch kraftvolle Lunge, während das rinnende  
 Blut überall seinen Schritten nachtröpfelt. Aber indem  
 seine Lebensgeister noch unbändig strozen, fängt sein Kör-  
 per zu brechen an. Glied für Glied knickt ein, man sieht  
 den Tod durch seinen Körper laufen wie über eine stufen-  
 reiche Treppe; die Ober- und Untergelenke der Arme, die  
 Ober- und Untergelenke der Beine, jeder einzelne Wirbel  
 des Rückgrates bricht zusammen und muß dazu dienen,  
 die Fortschritte des Todes zu veranschaulichen. Der Künstler  
 weiß seine osteologischen Mittel mit einem Reichthume zu  
 entfalten, der ein nur allzu genaues Studium bestaunen  
 läßt. Der Zuschauer verwundert sich über die Gliederung  
 seines eigenen Körpers. Diesen zerhackten, zerknickten, zer-  
 sprungenen Leib jagt der Sterbende nichtsdestoweniger heu-  
 lend und brüllend noch eine Zeit lang umher, und stößt,  
 schleppt und schleift ihn gewaltsam in wilden Tigersprüngen  
 herum, während seine Bewegungen immer eckiger und  
 brüchiger, von Tempo zu Tempo immer zusammenhang-  
 loser werden. Er spielt sein Leben ab wie ein ohrzerrei-  
 zendes Drehorgelstück, bei welchem Stiff für Stiff von  
 der Walze bricht. Und doch scheint er bis hierher seinen  
 Tod nicht empfunden zu haben. Dieser Moment tritt jetzt

ein. Mitten im wildesten Sprunge packt er ihn. Der Donner der Lippe erstirbt, der gehobene Fuß gefriert, der geschwungene Schlagriemen erstarrt in der Luft, so steht er da mit ausholendem Körper, und kann nicht mehr weiter. Der Schlagriemen in der rechten Hand taumelt schlaff am Stiele herab, und leise zittert seine Spitze. Die linke Hand läßt von der Brustwunde los und fährt mit den blutigen Fingern über die Augen, gleichsam den Todesnebel hinweg zu wischen. Diese Geberde ist namenlos traurig. Aber der Nebel war nicht zu verwischen, und der Sterbende erkennt seinen ganzen Zustand. Der Gedanke: aufhören, ergreift ihn zum erstenmal mit vollem Bewußtsein. Verzweiflungsvoll rollen seine Augen, klappernd schlagen seine Kinntbacken an einander, die geballte Faust zittert heftiger, sie löst sich auf, der Schlagriemen schlottert einen Augenblick darin, dann fällt er dröhnend auf die Erde herab. Die Hand sinkt nach. Alle Glieder sinken nach. Er stürzt! die Hände tappen in Todesfinsterniß nach einem Halt, sie tappen und greifen in's Leere, der Körper stolpert taumelnd über sich selbst, — da liegt er! Er liegt zu Boden. Aber todt ist er noch lange nicht. Nur die willkürlichen Bewegungen haben aufgehört, die convulsivischen treten jetzt ein. Er fängt zu zucken an, er wälzt sich unruhig hin und her, die Augen rollen nicht mehr, sondern sind bloß und groß herausgetrieben, seine Miene durchläuft eine Reihe der fürchterlichsten Grimassen und wird immer unkenntlicher. Auch die Stimme verändert sich. Er spricht noch fort und fort, seine heißen Lebensgeister kühlen sich zu schwer ab, er wird sprechen

bis zum letzten Athemzug. Aber es ist keine Sprache mehr; die Stimme hat keinen Ton, keine Klangfarbe mehr. Hohl wimmert er die Töne in sich hinein, er blökt, er heult, er röchelt und stöhnt in Lauten, welche nicht mehr dieser Welt gehören. Der fürchterliche Klang dieser Stimme trifft von Zeit zu Zeit sein eigenes Ohr, er erschrickt, gibt sich Mühe sich zu verbessern — wechselt zwischen menschlichen und thierischen Lauten und bezeichnet dadurch den Kampf des Bewußtseins mit der überhandnehmenden Bewußtlosigkeit. Der letzte Ton, den er in der menschlichen Stimmlage versucht, mißlingt endlich gänzlich; ein raspelnder Athem wälzt sich durch seine Brust, seine Stimme kommt hervor wie zwischen Feilen und Kratzbürsten. Es ist eine entsetzliche Erfindung um diese Sterbestimme. Gleichzeitig mit seinem Ausathmen verdunkelt sich die Bühne. Sei es, daß es in dem Stücke selbst Abend wird, oder daß das Auslöschen eines Lebenslichtes mit diesem symbolischen Effect gehoben werden soll. Doch nein, es wird ein dritter Zweck davon deutlich. Der Sterbende wälzt sich nach dem Hintergrund. Er streckt seinen Körper dicht an dem Vorhang desselben aus und scheint sich in eine ruhige Lage zurecht zu rücken. Sein Röcheln wird nicht mehr gehört, sein Zucken nicht mehr gesehen; die Agonie ist aus, der Augenblick tritt ein, da sich die Seele von dem Leibe scheidet. Auf einmal erblickt man diese Seele! Ja, man erblickt sie! Vom Haupte des Sterbenden hervor taucht ein weißer, durch Transparent erleuchteter Schatten, der die ungefähren Umrisse einer menschlichen Figur entwickelt, aber zerfedert und lose wie eine

Dampfwolke, wie ein Nebelflor. Langsam löst sich dieses Lichtbild von dem dunkeln Erdenkörper ab und schwebt an dem Vorhang empor. Da regt sich der Körper noch einmal. Die Hände tappen und greifen nach dem Lichtbilde aus, wie mit magnetischem Zuge folgt der übrige Körper nach, der ganze Leib richtet sich auf und folgt seiner Seele! Er klettert an dem Vorhang hinan, die Hände immer nach der entschwebenden Seele ausfahrend, im tiefsten Gurgelschlunde ein dumpfes, wimmerndes Brüllen. Aber das Lichtbild ist nicht zu halten. Vergebens streckt sich der Körper, der angehende Leichnam, in gräßlich-übernatürlicher Länge, sein neblischer Licht-Extract steigt über ihn hinaus wie eine Rauchsäule, höher, immer höher steigt die Gestalt, endlich steht sie mit ihrer untersten Fußspitze auf dem Haupte des Sterbenden, es ist der Moment der gänzlich vollzogenen Loslösung. Noch macht der Leib einen galvanisch-zuckenden Sprung nach dieser äußersten Fußspitze, erreicht sie nicht mehr, — ein gellender Schrei — letztes Aufflackern — ein schwerer, dröhnender Fall — der Körper stürzt um — er ist todt. —

Nun klatschen die Jungen im Parterre, als ob man sich neue Finger wie neue Handschuhe anschaffen könnte, sie strampelten gegen den Boden, daß das Fundament des Hauses zitterte. Hoby, der Newsboy, warf endlich, vor Begeisterung seiner nicht mächtig, ein Münzstück auf die Bühne und schrie mit dem Modell aller Menschenlungen: „Noch einmal gestorben! für einen Dime, Mr. Blackely, nochmal gestorben!“ — und als der bescheidene Künstler diesem Appell an sein Genie nicht alsogleich Folge leistete,

stürzte der seltsame Kunstmäcen wie rasend seine Taschen um, warf ein Münzstück um's andere über die Lampen und schrie dazu: „Gott verdamme' Euch, Mr. Blackely, wir schmeißen Euch mit Dollars tod, wenn Ihr nicht gutwillig sterbt, Ihr allmächtiger Satan.“ Und zugleich hagelte es aus allen Taschen der Straßenjungen, Lehrlinge und Newsboys ein Sprühwolke von Zehncentstücken auf die Bretter, welche die Welt bedeuten.

Ist's möglich! rief Moorfeld mit einer unwillkürlichen Bewunderung, dieser roheste der Hohen wirft seine ganze Tagesrente hin, weil er die Bestie, der er sie opfert, für Kunst hält. Welche Höhe müßte bei so viel Empfänglichkeit die Kunst selbst hier erreichen, wenn sie den Gott statt des Thieres im Menschen entzündete!

Barbon, mein Herr! rief der Engländer bei diesem Ausbruch, ohne eine Miene zu verziehen, es ist hier zunächst von einem Geldgeschäft die Rede. Der Bursche wirft keinen Cent auf die Bretter, den er nicht doppelt zurück erhält, weil er ihn einzig in der Absicht wirft, die Centstücke seiner dupirten Kameraden damit zu ködern. Er ist der agent provocateur seines Mr. Blackely, er wird von dem Mimen bezahlt, wie der mailre de la claque in Paris. Nur die Form dieser Claque ist amerikanisch. —

In diesem Augenblicke hatte die Claque des Newsboys gesiegt, und Mr. Blackely erklärte sich bereit, indem er das zugeworfene Spielhonorar mittelst Besen einsammeln ließ, seine bewunderte Sterbescene zu wiederholen. Moorfeld ergriff die Flucht.

---